

bestimmung der Sprache als Mittel und Medium⁵² erst die Unterscheidung von Eindruck und Ausdruck ermöglicht. Zwar wurde auch innerhalb der klassischen Phänomenologie (Husserl, Schapp, aber auch bei Merleau-Ponty) das Wahrnehmen zunehmend stärker in seiner Leibgebundenheit thematisiert, aber dies wurde immer wieder zurückgebunden an die monologische Ausgangs- bzw. Anfangssituation des ›Bewusstseins von...‹, dass jeder als vereinzelter Einzelner über seinen Leib Eindrücke erfährt, die dann sekundär sprachlich zum Ausdruck gebracht werden könnten.⁵³

Hinführende Schritte in der Phänomenologie | Trotz der Richtigkeit solcher Einwände verdient es festgehalten zu werden, dass es in den verschiedenen phänomenologischen Schulen und Strömungen immer wieder Aufbrüche gab, die Engführungen des phänomenologischen Philosophierens hin zu intersubjektivitäts-, handlungs- und sprachtheoretischen Neuansätzen aufzusprengen. Dass diese Konzepte bis heute nicht so in der bundesrepublikanischen philosophischen Fachöffentlichkeit wahrgenommen werden, wie es ihnen eigentlich gebührt, hängt gerade auch mit der politischen Dimension der Philosophie im deutschsprachigen Raum zusammen. Denn Alfred Schütz (1899–1959) und Aron Gurwitsch etwa, die vor Faschismus und Nationalsozialismus emigrieren mussten, oder auch Georg Misch (1878–1965) und Josef König in Göttingen standen und stehen immer noch im Schatten des politisch begünstigten Martin Heidegger (1889–1976).

Für Schütz und Gurwitsch, die im Zusammenhang der Grundlegung der Kognitionswissenschaften (und nicht nur der Sozialwissenschaften!) einer eigenständigen Rekonstruktion bedürfen,

52 | Zum Mittelbegriff, der in dieser Formulierung intendiert ist, siehe Mathias Gutmann, *Kultur und Vermittlung. Systematische Überlegungen zu den Vermittlungsformen von Werkzeug und Sprache*, in: Peter Janich (Hg.), *Wechselwirkungen. Zum Verhältnis von Kulturalismus, Phänomenologie und Methode*, Würzburg 1999, S. 143–168; Christoph Hubig, *Mittel (Bibliothek dialektischer Grundbegriffe Band 1)*, Bielefeld 2002.

53 | Siehe Hermann Schmitz, *Der Leib. System der Philosophie*, Band II.1, Bonn 1997; Gernot Böhme, *Atmosphäre*. Frankfurt/M. 1995; Michael Großheim (Hg.), *Wege zu einer volleren Realität. Neue Phänomenologie in der Diskussion*, Berlin 1994

soll als eine ihrer zentralen Thesen festgehalten werden, dass im Zusammenhang gemeinsamer Praxen nicht nur erst Wahrnehmen und Wahrnehmungsgegenstand unterschieden werden, sondern viel stärker noch, dass ›Wahrnehmen‹ unauflöslich an das Mit-einandersprechen geknüpft ist. Wir können grundsätzlich ›Wahrnehmen‹ nicht als sprachfreien Vorgang unterstellen, auch wenn wir dann, z. B. im Rahmen kognitionswissenschaftlicher Untersuchungen, ›Wahrnehmung‹ als einen neurophysiologischen Prozess untersuchen; *dass* und *wie* wir diesen Übergang vollziehen können, verweist auf die Thematisierungsweise bzw. die Konstituierung eines Gegenstands im Rahmen bestimmter Zwecksetzungen – von Schütz als »Typusbildung« gefasst –, die aus Problematisierungen unseres lebensweltlichen Verständigens über Wahrnehmen und Wahrnehmungen herrühren.

Subjekt-Subjekt-
Verhältnis

Die Rede vom ›Mit-einander-Sprechen‹ soll somit indizieren, dass wir Subjekt-Subjekt-Verhältnisse nur als einen vermittelten Zusammenhang begreifen können, der in der Absicht der Klärung des (gemeinsamen) Redens über z. B. ›Wahrnehmen‹ in seiner Vermittlungsstruktur erhellt werden muss; erst in der Analyse des Subjekt-Subjekt-Zusammenhangs kann über die Art der Vermittlung dieses Zusammenhangs eine Subjekt-Objekt-Unterscheidung getroffen werden. So und nur so können die Fallstricke des Realismus einerseits und des Idealismus andererseits umgangen werden. »Der Realist geht von einer vorgegebenen Welt ohne Mittelpunkt aus. Er erklärt Wahrnehmungen (und das Bewußtsein im allgemeinen) einfach als ein Epiphänomen von Vorgängen im Gehirn, das selbst ein Teil der Materie ist. Der Idealist geht davon aus, daß sich Wahrnehmungen um das bevorzugte Bild meines eigenen Körpers reihen und daß ihre Verwandlungen Veränderungen innerhalb des Körpers begleiten. Es fällt ihm aber schwer, die Ordnung der Natur zu erklären. [...] Der Realismus wie der Idealismus gehen von der falschen Voraussetzung aus, daß das Gehirn (und das zentrale Nervensystem im allgemeinen) Wahrnehmungen ›hervorbringt‹.«⁵⁴ Im Anschluss an den Mediziner Kurt Goldstein (1878–1965), der ebenfalls schon 1933 emigrieren musste, leitet Schütz folgende systematische These ab: »Die Wahrnehmung und das Verstehen sprachlicher Ereignisse sind normalerweise nicht getrennte Vor-

54 | Alfred Schütz, Sprache, Sprachpathologie und Bewußtseinsstrukturierung, in: ders., Gesammelte Aufsätze, Band 1, Den Haag 1971, S. 309 f.

gänge.«⁵⁵ Gegenstände als diese selbst nehmen wir nicht unmittelbar wahr, sondern immer nur als Gegenstand eines Typus. »Was aber einmal in seiner Typik erfaßt worden ist, besitzt einen Horizont möglicher Erfahrungen mit entsprechenden Bekanntheitsvorzeichnungen – also eine Reihe von noch unerfahrenen, aber erwartbaren typischen Merkmalen. Wenn wir einen Hund sehen, das heißt, wenn wir einen Gegenstand als ein Tier, genauer noch als einen Hund erkennen, erwarten wir von ihm ein bestimmtes Verhalten, eine typische (nicht individuell bestimmte) Art zu fressen, zu laufen, zu spielen, zu springen usw.«⁵⁶ Also an dem typischen Verhalten eines Gegenstands erkennen wir ihn als diesen Gegenstand, genauer: als einen Gegenstand dieser Art oder dieses Typus. Der Typus eines Gegenstands verweist auf die praktische Konstitutionsleistung, die wir vollzogen haben müssen, um einen Gegenstand als diesen Gegenstand wahrnehmen zu können. Diese Konstitutionsleistungen der Typusbildung hat Schütz in immer neuen Analysen versucht aufzuheben, ohne jedoch zu einer für ihn selbst wirklich befriedigenden Lösung gekommen zu sein.⁵⁷

Dazu ist es nötig, zunächst zwischen verschiedenen Reflexionsstufen zu unterscheiden, mit denen wir uns auf unsere Lebenspraxen beziehen. Mit der Bestimmung des Anfangs der Reflexion bei den Lebenspraxen resp. Lebensvollzügen, dem werktätigen Leben (Misch), ist von vornherein klar, dass Sozialität, Intersubjektivität und wechselseitig kooperatives Aufeinanderbezogensein keine sekundären Momente darstellen, die aus einem Entschluss autonomer Einzelner herrührten. Vielmehr handelt es sich bei ihnen um konstitutive Momente in jeder begrifflichen Fassung von Lebenspraxis, Lebensform usw. Die Reflexion auf Lebenspraxis oder Lebensform muss dementsprechend genauer gefasst werden als Verständigungsbemühung von Teilnehmern dieser Praxen über die Gelingensbedingungen gemeinsamer Handlungen, etwa bei Zielkonflikten oder bei Erfahrungen des Scheiterns von bisher eingeübten Lebensvollzügen. Werden diese Verständigungsbemühungen als eine Form des Denkens

Hermeneutik und Philosophie als unterschiedene Reflexionsstufen

55 | Ebd., S. 324

56 | Ebd.

57 | Siehe etwa Alfred Schütz, *Theorie der Lebensformen*, Frankfurt/M. 1981; ders., *Das Problem der Relevanz*. Frankfurt/M. 1982; ders./Thomas Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, Frankfurt/M. 1979, 1984

verstanden, dann bezieht sich ein solcherart bestimmtes Denken immer auf eine Gemeinschaft miteinander Sprechender und Handelnder, nicht auf das je einzelne Individuum: *Wir verständigen uns miteinander über Dinge in der Welt.*

Hermeneutische
Logik

Diese erste Reflexionsstufe wurde von König als »hermeneutische Logik« bezeichnet, in bewusster Abgrenzung zu Heideggers Hermeneutikkonzeption einerseits, zur Philosophie als streng begrifflich-diskursivem Bemühen andererseits: »Die hermeneutische Logik ist eine Art Kunst der Auslegung des Lebens, und so ist diese Logik, wenn man so will, selber eine Art Hermeneutik. Aber bei solchem Sprechen muss man zugleich auch den Unterschied zur Hermeneutik im üblichen Sinne sehen und festhalten. In diesem üblichen Sinne ist Hermeneutik die Kunst der Auslegung geistiger Schöpfungen, z. B. eines Dichtwerks oder auch eines philosophischen Textes. Der Ausleger ist ein Mensch, und er muss, was er auslegt, z. B. einen philosophischen Text, schon vor seiner Auslegung irgendwie verstanden haben und überhaupt eben vor sich haben. Wenn ich nun Misch angemessen interpretiere, so ist das bei der als eine Art Hermeneutik aufgefassten Logik anders. Da ist der Ausleger die Sprache oder, dasselbe anders formuliert, der sprechende Mensch als solcher, und also nicht einfach ein Mensch; und der Mensch als solcher hat, was er auslegt, – das Leben – in gewisser Weise erst nach geschעה Auslegung vor sich; deshalb ist diese Auslegung des Lebens auch nicht so etwas wie ein Nachdenken oder ein Reflektieren über das Leben.«⁵⁸ Auslegung des Lebens im Miteinandersprechen meint – im Unterschied zu begrifflichen philosophischen Bemühungen – zunächst nur, dass wir bezüglich unserer Praxis eine gemeinsam akzeptierte Beschreibung dieser Praxis oder eines Tuns innerhalb des Praxiszusammenhangs zu erreichen versuchen, ohne mit der Beschreibung alleine schon die (weitergehende) Behauptung zu verknüpfen, dass diese Beschreibung für oder in allen anderen Praxen gelten müsste; Hermeneutik und Philosophie unterscheiden sich also bezüglich der Geltungsansprüche. In diesem Sinne können wir z. B. die Beschreibung einer Situation als »schön«, als »bedrohlich« oder als »erhaben« vornehmen, ohne damit behaupten zu müssen, dass für alle und immer, also transsubjektiv und situationsinvariant, dieses Etwas als schön, bedrohlich oder erhaben beschrieben werden müsse.

58 | Josef König, Georg Misch als Philosoph, a. a. O. (Fn. 50), S. 228